

www.pg.blogsport.de

Juni 2012

com [p] act

Zeitschrift der
Politischen Gruppe Erfurt/Jena -
Hochschulgruppe Politische Bildung Uni Erfurt

1-12

Marktwirtschaft = Armut im Reichtum



Der Mindestlohn - Ein Armutszeugnis ♦ Warum sind viele Menschen in den Entwicklungsländern arm? ♦ "Taste the waste" - Ein Film betreibt Ursachenforschung in Sachen Welthunger: Ist "unsere Wegwerf-Mentalität" schuld?

Inhalt

.....
.....

Texte

"Taste the waste"

Ein Film betreibt Ursachenforschung in Sachen Welthunger:
Ist "unsere Wegwerf-Mentalität" schuld?.....Seite 4

Warum sind viele Menschen in den
Entwicklungsländern arm?.....Seite 8

Der Mindestlohn - Ein Armutszeugnis.....Seite 17

Leseempfehlungen

Freerk Huisken:
Der demokratische Schoß ist fruchtbar.....Seite 13

Theo Wentzke:
Armut für alle!
Europa soll gesunden –
durch die Verelendung der Bevölkerung.....Seite 22

Vortrag und Diskussion

Freerk Huisken:
Der demokratische Schoß ist fruchtbar -
Das Elend der Kritik am (Neo)- Faschismus

Zeit: 03.07.2012, 19:00 Uhr
Ort: Uni Jena, Carl-Zeiss-Str. 3, Hörsaal 4

Editorial

Armut und Elend - Ergebnisse der Marktwirtschaft in aller Welt

Die vorliegende Ausgabe erklärt die modernen Gründe von Armut und Elend. Denn erklärungsbedürftig ist es schon, wenn existenzieller Mangel und Leiden neben und inmitten historisch nie dagewesenem, materiellem Reichtum und in einer Zeit rekordmäßiger Produktivität existieren.

Also, warum existieren Milchseen und Fleischberge neben massenweise Hungertoten; Milliarden Gewinne von Pharmakonzernen einerseits und Tausende an Kinderlähmung Verstorbene andererseits; eine Debatte um Mindestlöhne, die knapp über dem Existenzminimum liegen, in einem der reichsten Industrieländer der Welt?

Der erste Text widmet sich dem kürzlich in den Kinos gelaufenen Film "Taste the waste". Er liefert uns das Material zur Erklärung von Hunger, allerlei Lebensmittelkandalen usw.. Anders als die Filmemacher kommen wir zu dem Schluss, dass Lebensmittelvernichtung und Armut Folge *geschäftsmäßiger* Lebensmittelproduktion und -nutzung sind.

Der zweite Text zeigt am Beispiel der sogenannten Entwicklungsländer, dass Armut Bedingung für und Ergebnis von unternehmerischen Profitbestrebungen ist: Weil nur die Bedürfnisse zählen, die sich für Unternehmensgewinne ausnutzen lassen, sterben an behandelbaren Krankheiten oder Hunger alljene, die sich weder als Kunden noch als Arbeitskräfte rentieren.

Der letzte Text greift die Diskussion um einen gesetzlichen Mindestlohn in Deutschland auf. Er führt aus, dass auch

das Beziehen von Lohn nicht vor Armut schützt. Im Gegenteil: Arbeit findet auch hier nur statt, wenn sie der Geldvermehrung dient und ist dafür um so tauglicher, desto weniger Lohn sie kostet. Dadurch sinkt auch in einem der reichsten Länder der Erde der Lebensstandard großer Bevölkerungsteile drastisch.

Es zeigt sich: Die unterschiedlichen Formen von Armut haben eine gemeinsame Ursache:

Überall auf der Welt wird das zum Leben Benötigte produziert, um mit seinem Verkauf Geld zu verdienen. Weil die meisten Menschen weder über die Mittel zur Produktion des Lebensnotwendigen, noch über genügend Geld zu seinem Kauf verfügen, sind sie arm. Sie sind darauf angewiesen gegen einen Lohn für einen Unternehmer zu arbeiten. Der Lohn muss sich allerdings für das Unternehmen lohnen, also möglichst niedrig sein. In Ländern der 3. oder 4. Welt haben große Volksteile noch nicht einmal eine Chance auf diese Form der Armut. Sie bleiben also von den Lebensmitteln getrennt, die sie brauchen und die es gibt. Sie sind aber nicht für sie bestimmt, sondern für den geschäftsdienlichen Verkauf.

Noch einmal in aller Deutlichkeit unser Fazit: **Der Grund der Armut in der Welt ist also die Unterwerfung aller Bedürfnisse unter das Geldverdienen.** Wer sich an der Armut stört, muss sich gegen die Instanzen wenden, die die Welt und ihre Bevölkerung tagtäglich diesem Geschäft ausliefern.

"Taste the Waste"

Ein Film betreibt Ursachenforschung in Sachen Weltthunger: Ist "unsere Wegwerfmentalität" schuld?

„Taste the Waste“, so heißt ein Film, der neulich in den Kinos lief. Er beleuchtet eine Seite „unseres“ Kapitalismus namens „soziale Marktwirtschaft“, die nun wirklich einmal quer durch die Klassen niemand verteidigen würde. Es geht ums massenhafte Wegwerfen, also Vernichten von Lebensmitteln. Der Streifen liefert drastische Bilder, die den Zuschauer betroffen machen sollen: Herrliche Tomaten werden von einer Müllanlage zu einem widerlichen Matsch verpresst, Arbeitskraft und Umwelt sinnlos vergeudet. Und die Filmemacher haben auch die Umweltschäden recherchiert, die durch die Lebensmittelvernichtung angerichtet werden. Der Schaden reicht auf jeden Fall bis in die Zukunft. Das Klima wird nicht nur durch das Abholzen der Regenwälder geschädigt, sondern auch durch das Methan, das die verrotten Lebensmittel freisetzen. Man erfährt also: Das Problem ist riesig, global und betrifft „uns alle“.

Im Buch zum Film, es heißt „Die Essensvernichter“, werden die Zahlen genannt, die schon seit einiger Zeit in der öffentlichen Diskussion kursieren. Da heißt es:

„Mehr als die Hälfte unserer Lebensmittel landet im Müll. Allein in Deutschland werden jährlich bis zu 20 Millionen Tonnen Lebensmittel wegwerfen – das sind 500.000 Lastwa-

gen voll. Das Essen, das wir in Europa wegwerfen, würde zweimal reichen, um alle Hungernden der Welt zu ernähren.“ (Klappentext)

Die Sache scheint klar: Wo so viel weggeworfen wird, wird zu viel produziert. Aber – zu viel wofür?

Sicher nicht zu viel für den Appetit der Hungernden auf dieser Welt. Die hätten sofort zugegriffen, aber denen wurden die rettenden Kalorien ja nicht angeboten.

Wird etwa zu viel für das Geschäft mit Nahrungsmitteln produziert? Das widerlegt der Film selbst. Er zeigt nämlich ganz realistisch, wie es zur ständigen Vernichtung von Essbarem kommt. Das Wegwerfen passiert nicht aus Gedankenlosigkeit oder Nachlässigkeit. Wann, was und wie viel entsorgt wird, wird im Lebensmittelhandel mit spitzem Stift durchkalkuliert. Die Vernichtung von Lebensmitteln wird im Film als Bestandteil der Geschäftskalkulation vorgeführt, sowohl bei den Lebensmittelproduzenten, wie auch bei den Handelsketten und Supermärkten. Es ist kein Geheimnis, wie da gerechnet wird:

Schon bei der Produktion wird manches weggeworfen oder gar nicht erst geerntet. Was im Aussehen nicht den EU-Verordnungen entspricht oder nicht die optimale kistentaugliche

Form hat, wird gleich liegen gelassen, damit Verpackungs- und Transportkosten nicht erhöht werden. Was aus fernen Ländern antransportiert werden muss, ist bei der Ankunft oft schon teilweise verdorben. Die Bohnen aus Kenia kommen dann nur noch teilweise beim Verbraucher an. Den Kenianern hätten sie noch geschmeckt, aber für die waren sie nie gedacht. Das Aussortieren von angegammelter Ware kostet Arbeitszeit und Lohn, sodass es sich eher rechnet, gleich die ganze Stiege mit Obst oder Gemüse wegzuworfen. Und die Brotregale müssen bis zum Ladenschluss gefüllt sein, sonst landet der Kunde bei der Konkurrenz; also wird ständig nachgefüllt und um 20 Uhr alles weggeworfen. Und auch die andere verderbliche Ware wird nicht unbedingt bis zum Mindesthaltbarkeitsdatum im Regal gelassen. Wenn die neue Ware schon im Supermarkt eingetroffen ist, rechnet es sich nicht mehr, daneben noch das alte Zeug hinzustellen usw. usf.

Die Lebensmittel werden also deshalb weggeworfen, damit herauskommt, worauf es in der angeblich besten aller möglichen Wirtschaftssysteme bekanntlich ankommt: Es ist nicht das Sattmachen der Hungrigen! Bananen, die den Handelsnormen der EU nicht entsprechen, taugen fürs Essen sehr wohl nur eben nicht für den Verkauf. Auch ein Mehraufwand für Ernte, Verpackung und Transport machen die Lebensmittel nicht untauglich für ihren Verzehr, sondern für das gewinnbringende Geschäft, das mit

ihnen gemacht werden soll.

Wenn die Lebensmittel also nicht geerntet, nicht transportiert oder nicht zur Verfügung gestellt werden, wenn es sich geschäftlich nicht lohnt, dann ist ihre Herstellung auch nicht für die Versorgung der Hungrigen da. Dann dient sie einzig dem Zweck der Geschäftemacherei und für diesen ist die Vernichtung von Lebensmitteln und Arbeitsaufwand offensichtlich funktional.

Verschwendung passiert hier tatsächlich im großen Maßstab: Die Arbeit und die natürlichen Ressourcen, die in die Produktion eingegangen sind, erweisen sich mit dem Wegwerfen als nutzlos, als null und nichtig. Sind sie für den Verkauf nichts wert, kommt auch ihre Gebrauchswertseite nicht zum Zuge – es sei denn, karitative Organisationen bieten sich an, den Transport des Weggeworfenen zu ihren Tafeln zu organisieren.

Der Film illustriert diesen ganz normalen ökonomischen Wahnsinn der marktwirtschaftlichen Produktion, registriert ihn aber ganz anders. Klar ist, dass es nicht um Kriminalität oder verschwenderische Mentalität einzelner Unternehmer geht. Es soll schon eine Art von System sein, und zwar ein reichlich zynisches, das hinter der Vernichtung steckt. Ein Skandal sei das massenhafte Wegwerfen in globaler Hinsicht, weil brauchbare Ware vernichtet wird und zugleich, so heißt es im Buch, „... die globalen Ressourcen überstrapaziert [sind], sich dem Ende zuneigen und doch immer mehr

Menschen versorgen müssen ...“ (S. 15)

Das halten die Filmemacher für empörend, weil sie persönlich davon überzeugt sind, dass ein solcher Zynismus in ihrem Gesellschaftssystem eigentlich nicht vorkommen dürfe. Zwar zeigt ihr Film überdeutlich, wie es im weltweiten Nahrungsbusiness tatsächlich zugeht. Das Buch zum Film ist dementsprechend sehr unzufrieden mit der ökonomischen Ratio der Konzerne:

„... Konzerne haben keinerlei Interesse an einer Einschränkung des Konsums und einer Begrenzung der Produktion. Raubbau an der Natur und Wegwerfmentalität sind ihre Markenzeichen und sichern den Geschäftserfolg ...“ (S. 37).

Als Kritik daran fällt ihnen aber nur der matteste Vorwurf ein, den es gibt: dass es eigentlich und im Sinne aller wohlmeinenden Menschen genau um das Gegenteil gehen sollte, nämlich um die Versorgung von Menschen bei globaler Ressourcenschonung. Sie sind beseelt von der Vorstellung, das Geschäft mit der Ernährung sei eigentlich dem Dienst an den materiellen Bedürfnissen der Menschheit verpflichtet.

In ihrem Ideal vom eigentlichen Zweck der kapitalistischen Produktion nehmen die Waste-Kritiker nicht ernst, was sie in ihrem Film vortreiben: dass die Verschwendung von Ressourcen und die Vernichtung von Lebensmitteln ihre Notwendigkeit im Geschäftemachen haben. Sie kritisie-

ren nicht den Grund der Verschwendung, die Logik der kapitalistischen Produktion, sondern verlangen gerade von dieser, sie solle einfach ihre Schattenseiten abschütteln. Einseitige Beschuldigungen wollen sie nicht in die Welt setzen. Das letzte Zitat hat schon angedeutet, dass die Kritiker des Wegwerfens eine allgemeine „Wegwerfmentalität“ entdeckt haben, die die „Konzerne“ mit „uns allen“ teilen. Diese „Mentalität“ ergibt sich nach Meinung der Filmemacher daraus, dass den Leuten das Konsumieren viel zu leicht gemacht werde und sie darüber eine verächtliche Stellung gegenüber den Lebensmitteln einnehmen. Das viele Konsumieren soll sich wiederum der Billigkeit der Lebensmittel verdanken:

„Warum haben die Menschen in den so genannten ‚entwickelten‘ Ländern die Wertschätzung für das Essen verloren? Das mag damit zusammenhängen, dass die Nahrungsmittel immer billiger werden.“ (S. 11)

Die Lebensmittelproduzenten kommen hier als welche vor, die dem unbändigen Drang nach Konsum mit ihren Billigpreisen einerseits nachkommen, diesen Drang andererseits fördern. Kommandeur der ganzen Angelegenheit sei der Konsument, das produzierende Kapital spiele die Rolle des Handlangers und Komplizen. Aus dem Film selber könnte man freilich das Gegenteil lernen. Lebensmittelproduzenten und Supermarktketten machen ja nicht deswegen Billigpreise, weil sie einem Drang des Konsum-

menten nachkommen wollen, sondern weil sie um die beschränkte Kaufkraft der Verbraucherschicht konkurrieren. Gerade weil die Leute nicht viel zum Ausgeben haben, wird die Billigkeit zum Lockmittel. Diese Billigkeit stellen die Produzenten in ihrer Konkurrenz untereinander her, indem sie alle produktivitätssteigernden Methoden einsetzen, um mit jedem noch so billigen Joghurtbecher Gewinn zu machen, ihn also gegen die teurere Konkurrenz an den Käufer zu bringen, der jeden Cent umdrehen muss. Das führt zu einer sich ständig ausweitenden Massenproduktion, die selbstverständlich auf Kosten der Qualität geht – und selbstverständlich auch auf Kosten der Gesundheit, da eine solche Massenproduktion ohne Einsatz von Giften, billigen Futtermitteln oder unverträglichen Zusatzstoffen, ohne Sparsamkeit bei der Hygiene, gar nicht zu haben ist. Und ausgerechnet aus dem Einschränkungszwang des Geldbeutels und aus den Zumutungen der Nahrungsmittelindustrie machen die Filmemacher nun eine große Verwöhnaktion für den Verbraucher: Der Kunde finde einen allzu preiswerten Überfluss vor, meinen sie, und das verderbe dann die gute Sitten und die Moral, die bei der Schonung der Ressourcen für die Menschheit doch so wichtig wären. Wer aber billig eine schlechte Qualität einkauft, der verzichtet ja gerade auf einige Ansprüche an das Produkt, um noch ein paar andere einkaufen zu können. Das soll er dann sein, der so-

genannte Wohlstand, der dem reichhaltigen Warenangebot gegenübersteht.

Schon sehr merkwürdig, was hier aus dem Konsumenten wird. Nur weil er für seine Ernährung das einkauft, was ihm die Firmen so vorsetzen, weil er sich mal von frisch aussehender Ware und mal von billigen Preisen anlocken lässt, soll er am verschwenderischen Umgang mit Ressourcen schuld sein. Dabei kann er das schon deswegen nicht zustande bringen, weil es gar nicht er ist, der über die Ressourcen verfügt. Sie handhaben die Ressourcen und zwar entsprechend ihren Kalkulationen. Der Konsument ist nur das letzte und ohnmächtige Glied in der Kette der Verwertung des Lebensmittelkapitals. Weil er aber sein Geld auf den Tisch legt und seine Rolle wie vorgesehen spielt, soll er sich mitschuldig an der großen Nahrungsverschwendung und deren Folgen für den Planeten fühlen.

Da hilft es ihm auch nichts, dass er in den Augen der Verschwendungskritiker nur ein Teil des Systems ist, in dem er mit seinen „Gewohnheiten und Vorlieben“ dem problematischen „Geschäftserfolg der Konzerne“ dient. Herauskommen aus dem System geht nur, so lernt er im Film, wenn er sich gefälligst eine neue „Achtsamkeit“ gegenüber den Joghurts und Schweinebraten zulegen würde. Wenn er alle Einkäufe genau plant, nie zu viel und nicht immer das billigste kauft – auch wenn das die „Lebenshaltungskosten“ schnell sprengt, auf die sein Lohn oder Hartz 4 berechnet sind.

Die „Achtsamkeit“ der Lebensmittelproduzenten und -verkäufer steht ohnehin fest und fällt aus wie immer: Hauptsache, das Geld des Konsumenten wandert in ihre Kassen. Wie achtsam der Konsument dabei auch sein mag, der Grund der Verschwendung ist damit nicht aus der Welt geschaf-

fen. Dieser besteht in dem Gewinninteresse der Lebensmittelproduzenten und -verkäufer und ihrer Konkurrenz. Deswegen geht, ganz getrennt von den Bemühungen der Konsumenten, das Wegwerfen munter seinen Gang.

Warum sind viele Menschen in den Entwicklungsländern arm?

Ein Leserbrief

Im Folgenden dokumentieren wir einen Leserbrief an die Redaktion der politischen Vierteljahreszeitschrift "*GegenStandpunkt*" und eine entsprechende Antwort:

Warum sind viele Menschen in den Entwicklungsländern arm?

"Neulich bekam ich Post von einem Freund aus einem Entwicklungsland, dem ein Artikel eines berühmten lokalen Dichters beigelegt war, in dem der Mann seine Ausführungen über die Ursachen der Armut darlegte. Die Schuld an der Armut gab der Dichter u.a. der Faulheit der Menschen selber, der fehlenden Strebermentalität, der Trägheit und der Korruption der herrschenden Politiker. Als Lösung schlug er eine harte disziplinierende

Erziehung vor, so genanntes "character-building", um die Mentalität der Menschen zu ändern.

Klar, der Dichter hat keine richtige Begründung für die Ursache der Armut gegeben, und die vorgeschlagene Lösung ist auch nicht richtig. Seine Denkkategorien ähneln der Denkweise eines Franz Alt oder Karlheinz Böhm, wenn sie über Armut und Lösungsmuster für Probleme in Ländern wie Bangladesch und Äthiopien diskutieren.

Trotzdem habe ich ein Problem, selber die Frage - Warum sind die Menschen dort arm oder warum gibt es Armut (in Entwicklungsländern und Industrieländern)? - kurz und einfach zu beantworten.

Vielleicht könnten Sie die oben genannte Frage kurz und verständlich

beantworten, so dass sowohl ein normaler Mensch als auch ein neun-jähriges Kind eine richtige Erklärung über die Ursache der Armut verstehen und mitkriegen kann. Kinder bekommen sonst schon in frühem Alter solche falschen Begründungen zu hören, wie die Faulheit der Menschen, "weil sie gesündigt haben", weil ihre Politiker korrupt sind, weil die reichen Menschen der Industrieländer, anstatt mit Brot und Geldspenden zu helfen, nur an ihr eigenes Ich denken, weil sie zu wenig Demokratie haben, weil sie nicht sparen, weil sie nicht geschäftstüchtig sind usw. usf. ..."

Eine einfache Antwort

1.

Arm sind die Leute in den Entwicklungsländern weil sie ausgeschlossen sind von dem Reichtum, den es erstens überhaupt und zweitens auch in ihren Ländern gibt. Vorbei sind die Zeiten, in denen Menschen hungern und sterben mussten, weil es wegen Missernten, unzureichender Naturbeherrschung, fehlenden medizinischen Wissens die Mittel zur Befriedigung der drängendsten Bedürfnisse nicht gab. Heute wird vor vollen Lagerhäusern gehungert. Jeder Fernsehbericht über Hungerkatastrophen demonstriert, dass Reichtum durchaus vorhanden ist: Allein Ausrüstung und Anreise der TV-Teams, die über den Hunger berichten, die Satelliten, über die ihre Berichte in die Metropolen überspielt werden, kosten viel mehr als es kosten würde, die Hungernden

zu füttern. Sogar der Welternährungs-fond der UNO berichtet, dass es genug Lebensmittel auf dem Globus gibt, um alle Menschen satt zu machen (siehe Text: Taste the waste); und selbstverständlich könnten im Bedarfsfall noch viel mehr davon hergestellt werden. Gehungert wird also nur, wo es an Geld fehlt, um die vorhandenen Lebensmittel zu kaufen; dasselbe gilt auch für die weniger lebensgefährlichen Formen des Mangels: das Fehlen guter Behausung, medizinischer Betreuung, Bildung und sonstiger Konsumartikel.

Ursächlich an dem Ausschluss vom Reichtum ist das Privateigentum. Dieses Rechtsinstitut des Kapitalismus gilt heute bis in den hintersten Winkel der Erde. Jedes Stück natürlichen und produzierten Reichtums gehört irgendjemandem. Überall gibt es eine Staatsmacht, die einige Bürger mit dem Recht ausstattet, über materiellen Reichtum nach Belieben zu verfügen, und die allen anderen Bürgern, die diese Reichtümer auch brauchen, den Zugriff darauf verbietet. Wenn in Afrika immer wieder Lebensmittelvorräte geplündert werden, dann zeigt das nicht nur, dass es da etwas zu holen gibt, sondern dass es den Hungernden eben verboten ist, sich zu nehmen, was sie brauchen.

2.

Der zum Privateigentum gehörige Ausschluss vom Reichtum gewinnt dadurch an Schärfe, dass den Armen nicht nur produzierte Konsumtionsmittel, die andere haben, vorenthal-

ten werden, sondern die Quellen des Reichtums selbst, die Produktionsmittel und damit die Instrumente der Arbeit, mit denen sie sich die Gegenstände ihres Bedarfs herstellen könnten. Grund und Boden sowie die produzierten Mittel der Produktion - Werkstätten, Maschinen, Rohstoffe -, gehören allesamt anderen Leuten, den so genannten Reichen. Die Trennung der Menschen von ihren Produktionsmitteln sieht in verschiedenen Ländern des Südens verschieden aus, hat aber immer dasselbe Resultat: Nomaden können ihre Lebensform nicht fortsetzen, wenn Grundeigentümer Zäune oder Staaten Grenzen ziehen und ihnen den nötigen Weidewechsel ihrer Herden verunmöglichen. Anderswo werden Kleinbauern zugunsten von großflächigem Bergbau, Staudämmen oder Plantagen, die für den Weltmarkt produzieren, von den halbwegs fruchtbaren Böden verdrängt. Auf dünnen, nicht bewässerten Feldern, die ihr Staat ihnen gerade noch lässt, weil sich kein ökonomisch potentes Interesse daran findet, kämpfen sie ohne die nötige Technik, manchmal ohne richtige Werkzeuge um ihr tägliches Brot. Wieder anderswo haben die traditionellen Kleinhandwerker, Weber, Schneider, Leder- und Metallbearbeiter, keine Chance gegen die importierten Industrieprodukte der Weltkonzerne ganz gleichgültig, wie billig und viel sie zu arbeiten bereit sind. Ihnen fehlt eben der Zugang zu den Produktionsmitteln, die heutigentags nötig sind, um sich an der Konkurrenz

um die Kaufkraft zu beteiligen. Solche Menschen sind mittel- und hilflos. Sie können die ihnen nötige Arbeit nicht verrichten und sich die Mittel ihrer Bedürfnisbefriedigung nicht beschaffen. Daraus geht schon hervor, dass das Ganze mit Fleiß und Faulheit überhaupt nichts zu tun hat: Millionen in der Dritten Welt kämpfen verbissen und ohne rechten Erfolg um ein anständiges Leben. Schon gleich zeugen die, die abhauen - das berühmte Flüchtlingsproblem - und auf der Suche nach einem Überleben in den Slums der großen Städte des Nordens landen, nicht gerade von Faulheit. Sie nehmen Lebensgefahren auf sich, um Arbeit zu finden, und werden, wenn sie Glück haben, gnadenlos ausgebeutet, wenn sie Pech haben, wieder zurückgeschickt. Andere verharren tatsächlich in erzwungener Untätigkeit, nicht weil das Hungern so bequem ist, sondern weil die Trennung von den nötigen Arbeitsmitteln jede lohnende Anstrengung außer Reichweite rückt. Auf sie deuten dann die moralischen Volkserzieher und erklären deren Passivität, Abstumpfung, ja Verwahrlosung der Menschen, die aus ökonomischer Hilflosigkeit und nicht überwindbarem Elend resultieren, zur - selbst verschuldeten - Ursache des Elends. Gegen solchen Zynismus würde es helfen, einmal von sich auf andere zu schließen: Niemand wird wohl so faul sein, lieber zu (ver-)hungern, als sich die Mühe der Mittelbeschaffung zu machen - sofern es einen erlaubten und gangbaren Weg gibt, sich das Notwendige zu erarbeiten!

3.

Der Not großer Teile ihrer Völker sind die Staaten der Dritten Welt keineswegs einfach ausgesetzt; sie erleiden da nichts, was sie nicht wollen. Sie unterwerfen selbst ihre Völker der Herrschaft des Eigentums. Sie setzen für den Fortschritt ihrer Macht und ihres Reichtums auf die Produktivität der Armut; machen ihre Bürger gezielt unselbständig und legen sie damit darauf fest, sich den Eigentümern der Produktionsmittel als Instrument ihrer Profite anzubieten. Geldverdienen durch Lohnarbeit, soll das einzige erlaubte Lebensunterhalt des Volkes sein, damit es mit seiner Arbeit nicht nur sich ernährt, sondern dem Eigentümer der Produktionsmittel einen Zuwachs an Geld schafft, von dem auch der Staat seinen Teil abkriegt. Ob und in welchem Maß dieser Lebensunterhalt zustande kommt, ist freilich eine andere Frage. Das hängt nicht vom Wunsch des Staates nach möglichst viel "Beschäftigung" ab, und schon gleich nicht von dem Bedürfnis der Arbeitssuchenden, Geld zu verdienen. Ob ihnen dazu Gelegenheit geboten wird, entscheiden allein die Rechnungen derer, denen die Produktionsmittel gehören: Sie lassen mittellose Arme für sich arbeiten, sofern, in der Menge und zu dem Arbeitslohn, wie deren Arbeit ihren Reichtum mehrt. Das ist der Unterschied zwischen dem ärmsten Subsistenzbauern und dem modernen Lohnarbeiter: Der Bauer wendet seinen Boden und seine dürftigen Werkzeuge in seinem Interesse an; der

Lohnarbeiter wird in fremdem Interesse angewendet. Weder durch Fleiß noch durch die Bereitschaft, sich für fast gar kein Geld herzugeben, können die von den Produktionsmitteln Getrennten ihre Benutzung "erzwingen". Ob sie benutzt werden oder nicht, ob sie also einen Lebensunterhalt bekommen, von dem sie leben können oder nicht, hängt ganz davon ab ob mit ihrer Anwendung Eigentümer ein Geschäft machen wollen und können.

4.

Die wahren "Arbeitgeber" sind heutzutage ohnehin die global disponierenden Konzerne. Sie vergleichen weltweit die Renditen, die sie aus Kapitalanlage erwarten können, legen ihr Geld vorurteilslos überall nach dem Gesichtspunkt des größten Ertrags an - und sortieren damit die Welt.

In Ländern der so genannten Vierten Welt, Somalia, Äthiopien u.a., findet das internationale Profitinteresse fast gar nichts Ausnutzbares. In diesen Ländern läuft deshalb so gut wie gar kein Wirtschaftsleben, keine Produktion des Notwendigen und kaum ein Überleben. Aus der Welt des Eigentums, in der alles käuflich ist, aber auch gekauft werden muss, werden selbstverständlich auch diese Weltregionen nicht entlassen. Ein paar Dollar kommen dort immer noch zustande, auch dorthin kann man noch verkaufen; und als Bedingung der Möglichkeit zukünftiger Geschäfte müssen Grund und Boden und, was es sonst noch gibt, natürlich Privateigentum sein und bleiben.

In Ländern, die zu Unrecht Entwicklungsländer heißen, macht sich das Geschäftsinteresse zumeist an speziellen Naturbedingungen fest: Kapital wird investiert in die Produktion von Südfrüchten für den Weltmarkt, so genannten Cash Crops (Geldpflanzen!), in die Ausbeutung von Bodenschätzen oder in die Verwertung landschaftlicher Reize durch die Tourismusindustrie. In diesen Fällen weckt nicht die nationale Arbeitskraft das Interesse der internationalen Kapitalisten, sondern eine besondere Naturbedingung. Abgesehen von den wenigen, die für Bergbau, Plantagenwirtschaft und die Bedienung der Touristen gebraucht werden, hat das Weltgeschäft für die lokale Bevölkerung keine Verwendung: Zusammen mit der in den erstgenannten Ländern bildet sie die absolute Überbevölkerung des Weltkapitalismus. Die lokalen Regierungen bekommen von ihren mächtigen Partnern im Norden die Aufgabe zugewiesen, ihre dahinvegetierenden Massen im nationalen Elendsrevier einzusperren, d.h. sie daran zu hindern, in den Norden auszuwandern und den dortigen Sozialverwaltungen zur Last zu fallen.

In den so genannten Schwellenländern entdecken die internationalen Konzerne durchaus Teile des Volkes als billige Arbeitskraft, die sie zusätzlich zu der in den Metropolen oder auch statt ihrer ausbeuten. Sie lagern Teile ihrer Produktion in Billiglohnländern aus, exportieren Arbeitstempo und Produktivität, die sie im Stammland aus

ihren Leuten herausholen, zahlen dafür aber nur die ortsüblichen Hungerlöhne. Die "armen" Entwicklungsländer helfen mit. Sie bekämpfen ihre staatliche Armut, indem sie ihre Menschen zum konkurrenzlosen Billigangebot ans internationale Kapital herrichten, jeden Widerstand gegen die elenden Arbeitsbedingungen niederschlagen und mit dieser Dienstleistung um die Anlage auswärtigen Kapitals auf ihrem Territorium werben. Wenn in solchen Ländern tatsächlich einmal alternative Regierungen an die Macht kommen, die nationalen Fortschritt anders verstehen und sich für ihre Bevölkerung eine andere Rolle als die von Billigangeboten ans internationale Kapital vorstellen, lässt die Koalition der freiheitlichen Weltmächte nichts unversucht, um derartige soziale "Experimente" zum Scheitern zu bringen - notfalls per Militärintervention. Trotz aller mit äußerer und innerer Gewalt niedriger gehaltenen Löhne findet auch in den Schwellenländern nur eine Minderheit regelmäßige und geregelt entlohnte Arbeit. Die Mehrheit bildet die kapitalistische Reservearmee, die nur in ganz besonderen Wachstumsphasen das Glück hat, einmal eine Weile beschäftigt zu werden. Oder sie zählt gleich zur absoluten Überbevölkerung.

Alles das ist in den gerühmten Industrieländern nicht grundsätzlich anders: Auch dort ist ständig ein Teil der Arbeiterschaft unbeschäftigt und ...

...weiter auf Seite 15

Buchempfehlung:

Freerk Huisken

Der demokratische Schoß ist fruchtbar...

**Das Elend der Kritik am
(Neo-)Faschismus**

Demokraten aller Couleur können (Neo-) Faschisten nicht wirklich kritisieren, lautet Freerk Huiskens provokantes Fazit. Verfassungsschutz, Bundeszentrale für politische Bildung, viele der Volksparteien, aber auch Gewerkschaften und einige Antifa-Bündnisse stellen bei ihrem Kampf gegen Neonazis deren Kleidung vor, decodieren Zahlencodes und benennen rechtsextreme Musiklabels. Es wird enttarnt, was sie offen zeigen, wenn sie sich präsentieren. Diese Art der »Auseinandersetzung« lebt von der Vorstellung, Jugendliche würden sich abwenden, wenn sie nur erkennen könnten, wie Neonazis sich kleiden und welche Mucke sie hören. Weit gefehlt, denn diese sind vor allem enttäuschte Nationalisten, die die Verschwendung nationaler Ressourcen durch »undeutsche« Unternehmenspolitik anprangern, am globalen Kapitalismus gerade nicht den weltweiten Siegeszug eines Ausbeutungssystems kritisieren, son-

dern beklagen, dass sich gute deutsche Unternehmen in internationale Konzerne verwandeln. Damit kommen gute Demokraten in Schwierigkeiten, entdecken sie doch bei der unerwünschten Konkurrenz Einvernehmen mit dem eigenen höchsten politischen Ziel: Dem Erfolg der Nation, um Deutschland ökonomisch und politisch voran zu bringen. Und so verkommen Verbotsdebatten, Enttarnungen und Steckbriefe sowie die Warnung, dass der Schoß noch fruchtbar sei, zu einer Ehrenrettung von Nationalbewusstsein – zum Segen des demokratisch regierten Kapitalismus. Daran sollte man sich wirklich nicht beteiligen.



Freerk Huisken

Der demokratische Schoß ist fruchtbar...

VSA-Verlag 2012, ISBN 978-3-89965-484-4 176 Seiten, 12,80 €

GEGENSTANDPUNKT

Politische Vierteljahresschrift

1-12

Zum Januar-Gipfel der EU
Der Fiskalpakt –
Europas Wunderwaffe gegen die Krise

Expertenregierungen für Europas Pleiteländer
Staatliche Souveränität mit Haushaltsschulden
in Zeiten der Euro-Krise

Die USA erneuern ihren globalen Führungsanspruch
Amerikas „pazifisches Jahrhundert“ und sein neuer Rivale China
Obamas „Reset“ mit Russland

Kubas jüngster „Aufbruch zum Sozialismus“
Staatlich organisierter Drittweltkapitalismus

Sahra Wagenknechts Hit
„Freiheit statt Kapitalismus“ – damit der „kreative Sozialismus“
den Kapitalismus wieder auf Vordermann bringt!

Rechtsradikaler Terror: Eine Runde Schämen für Deutschland
„Taste the Waste“ – Ursachenforschung in Sachen Welthunger
Zukunft der Arbeit: nicht ohne Mehrarbeit und Billiglohn!

Eine Klausel für den Frieden – kein guter Einfall!

Ein Update fürs zeitgemäße Russland-Bild

Klimaverantwortung in der Staatenkonkurrenz

Wie ein Bundespräsident demontiert und ein neuer gekürt wird

„Der Gegenstandspunkt“: Woran ein Freigeist eine Sekte erkennt

... vom Abstieg ins Elend nicht nur bedroht, sondern betroffen. Auch in den Hochlohnländern ist die Armut Grundlage und Produktivkraft der Wirtschaft. Dazu bekennen sich Politiker, Wirtschaftsführer und Meinungsmacher unverhohlen, wenn sie über viel zu hohe Löhne klagen. Von der Wirtschaftskrise, über die Defizite im Staatshaushalt und die Pleite der Sozialkassen bis hin zur Arbeitslosigkeit - alle Übel werden auf den hohen Lohn zurückgeführt und sollen durch seine Senkung überwunden werden. So geben die Fachleute ganz offen zu, dass der Reichtum dieser Gesellschaft auf der Armut der Arbeitenden beruht und klagen, dass es davon immer noch zu wenig gibt.

Weltweit hat die Mehrheit der Menschen das Pech durch die Gewalt der Verhältnisse auf eine proletarische Existenz angewiesen zu sein. Darüber, ob die eigentumslosen Milliarden einigermaßen leben oder gar nicht leben können, entscheidet das Kapital mit seiner Nachfrage nach Arbeit. Es definiert, welche Menschen nach seinen, also den weltweit gültigen Maßstäben, unnützlich, also überflüssig, und daher eine bloße Last sind.

... und ein Kommentar zur Frage

Hoffentlich genügt die Antwort. Denn die Frage nach dem "Grund der Armut in den Entwicklungsländern" enthält eine Falle - und es scheint, als tappt der Schreiber des Leserbriefs, der von der Schwierigkeit einer einfachen Antwort berichtet, hinein. Es ist näm-

lich nicht klar, ob nach dem Grund der Armut oder nach dem Grund der besonders großen Armut gefragt wird. Im zweiten Fall gilt das Übermaß der Armut als kritikwürdiger Skandal und der Grund, der gesucht wird, ist einer für eine Abweichung von einem Normalmaß. Diese Fassung der Frage ist beliebt bei der Solidaritätsbewegung, bei Antiglobalisierungs-Gruppen, sowie bei den christlichen Kirchen mit ihren Kollekten: "Brot für die Welt". Tatsächlich ist der Unterschied in Gesundheit, Lebenserwartung und Lebensstandard ja riesig: Während die in der Dritten Welt verhungern, sehen ihnen die in der Ersten dabei am Farbfernseher zu - und freuen sich, dass es ihnen gut geht, vergleichsweise wenigstens. Manche Lohnarbeiter des Nordens können sich sogar Reisen in die Reviere der pittoresken Armut leisten und sich mit ihrem Urlaubsgeld dort wie Herren aufführen. Dennoch ändert das nichts an ihrer ökonomischen Stellung - und die teilen sie mit den Paupers, von denen sie sich im Urlaub bedienen lassen. Ihr Unterscheid entsteht auf Basis ihrer Gleichheit: Beide können nur leben, wenn sie fürs Kapital leben. Deshalb verdienen die einen Lohn, mit dem sie recht und schlecht auskommen, und die anderen verhungern.

Wer allerdings das Übermaß der Armut in der Dritten Welt für den eigentlichen Skandal hält, kommt in ein ganz anderes Fahrwasser. Er misst die Lage der Opfer des Kapitals aneinander und findet die Abweichung zwi-

schen Nord und Süd ungerecht: Da erscheint der Lohnarbeiter der Ersten Welt als reich, weil er mit dem Hungerleider der Dritten Welt verglichen wird; umgekehrt erscheint dieser nur durch den Vergleich als arm. Der Protest, der vom Vergleich lebt und Ausgleich fordert, fällt sehr bescheiden aus: Er versteht den Lebensstandard kostengünstiger Lohnarbeiter als einen echten, womöglich unnötigen Luxus - und wünscht den Armen im Süden, denen seine Solidarität gilt, gar nicht mehr als die trostlose "Subsistenz", die durch den Einzug der Weltwirtschaft in ihre Länder zerstört worden ist. Der Vergleich der Armut hier und dort legt, ausdrücklich oder nicht, den Maßstab des Leben- und Überleben-Könnens an - und das in dieser Welt des Reichtums, in der es von allem genug und mehr als genug geben könnte.

Wer also nicht die erpresste Lebenslage von Lohnarbeitern überall, sondern die Abweichung ihrer Lebenslagen zum Skandal erklärt, also den Grad des Elends in der Dritten Welt für das Erklärungsbedürftige hält, der unterscheidet einen normalen, funktionierenden Kapitalismus von einem defizitären, nicht funktionierenden, abnormalen im Süden und fragt, warum den Entwicklungsländern fehlt, was der Norden hat. Dabei ist da nichts abnormal. Dem Süden fehlt nichts für die weltwirtschaftliche Rolle, die er im Weltkapitalismus spielt. Denn mehr war nicht versprochen, als dass das Eigentum alle Produktions-

und Lebensbedingungen erst einmal monopolisiert, und hinterher zusieht, was sich für seine Vermehrung aus diesen Bedingungen machen lässt.

Wenn in den Entwicklungsländern ein defizitärer Kapitalismus der Grund des besonders großen Elends sein soll, dann ist der Kapitalismus als solcher aus dem Schneider. Mit der Vergleicherei wird der allgemeine Grund der Armut dementiert und eine ziemlich gute Meinung von der Ausbeutungsordnung gebastelt: Denn wer meint, dem Süden fehle etwas dazu, dass es bei ihm so auskömmlich zugeht wie im Norden, der weiß auch schon, was: Kapital, dieses unverzichtbare Lebensmittel der Menschen. Das Elend kommt dann nicht von der Herrschaft des Kapitals, sondern von einem Mangel an Kapital. Und wer sich auch noch der verkehrten Frage widmet, warum sich das Kapital nicht gleichmäßig über die Erde verteilt, warum es nicht auch den Süden beglückt, der es so dringend benötigt, der kommt beim Antworten vom hundertsten ins tausendste. Beim Aufzählen von historischen Sonderbedingungen, die eine "gesunde" Entwicklung des Kapitalismus im Süden angeblich behindern; ist es schwer, zu entscheiden, welche die entscheidende ist: Kolonialismus, Geldwert, schlechte Regierung, Protektionismus, ein gewonnener Konkurrenzvorsprung des Nordens? Aber was hat das alles mit dem Grund der Armut zu tun?

Übrigens lässt sich der Vergleich auch umdrehen. Die deutschen Lohnar-

beiter bekommen von ihren Chefs gesagt, dass sie zu teuer sind für deren Gewinn, und dass ihre Arbeit in Tschechien, Portugal und erst recht in Südostasien viel billiger erledigt wird. Andere Völker arbeiten länger und machen es für weniger Lohn - und das geht auch! Dort wandert das Kapital hin, Arbeitslosigkeit haben sich die Arbeiter selbst zuzuschreiben, wenn sie so unflexibel sind, ihren Lebensstandard nicht in Richtung Dritte Welt zu reformieren. Inzwischen ist das Lohnniveau im Norden eine Fehlentwicklung, die korrigiert gehört, und die Armut in der Dritten Welt ein Vorbild!

Tatsächlich ist es immer dasselbe: Die Eigentumsordnung des Kapitalismus macht die Menschen unfähig für

ihr Leben selbst zu sorgen; sie trennt den größten Teil der Menschheit von der Verfügung über Produktions- und Lebensmittel und sichert sie der Minderheit der Besitzenden die exklusive Verfügung darüber zu. Sie zwingt die Eigentumslosen, ihre Chance darin zu suchen, dass sie sich dem Kapital dienstbar machen. Während die Freunde der sozialen Gerechtigkeit die Lebensverhältnisse unter dem Kapital hier und dort vergleichen, vergleicht das Kapital die Leistung und Billigkeit der Völker praktisch - das heißt, es spielt sie gegeneinander aus!

Wie und warum sich der deutsche Staat in die sich abwärtsdrehende Lohnspirale einmischt, schildert am Beispiel Mindestlohn das nächste Ka-

Der Mindestlohn - Ein Armutszeugnis!

Seit ein paar Jahren wird in Deutschland ein gesetzlicher Mindestlohn diskutiert. Die fürs Gesetzmachen zuständigen Politiker waren bisher grundsätzlich dagegen. Inzwischen zeichnet sich ein Kurswechsel ab und selbst Unionspolitiker bekunden ihre Unzufriedenheit angesichts eines Lohnes, der für das Bezahlen des Lebensnotwendigen nicht mehr ausreicht.

Allerdings äußert sich diese Unzufriedenheit sehr zurückhaltend, denn dass ein Lohn, der das Leben seiner Bezieher per staatlichem Eingriff si-

cherstellt, ein mit den Prinzipien der Marktwirtschaft unverträglicher Anspruch ist, weiß man in der CDU/CSU schon: Hans Michelbach (CSU), Vorsitzender der Unions-Mittelstandsvereinigung nannte im Kölner Stadt-Anzeiger bspw. eine allgemein verbindliche Lohnuntergrenze „den Prinzipien der Marktwirtschaft“ widersprechend und somit „ordnungspolitisch nicht vertretbar“.

Der Mann von der Politik hat vollkommen recht, bemerkt dabei allerdings nicht, was für eine vernichtende Systemkritik er ausspricht. Letztere

soll im Folgenden besonders für all jene noch einmal ausgeführt werden, die von der Marktwirtschaft (+ Mindestlohn) ein angenehmes Leben für die lohnabhängige Bevölkerung erhoffen.

Der Mindestlohn ist nur die Spitze des Eisberges

Wenn vom Mindestlohn die Rede ist, dann meistens mit Blick auf das Personal ostdeutscher Friseursalons, Wach- und Schließdienste usw., die als Vollbeschäftigte von vier Euro Stundenlohn ihr Leben nicht bestreiten können. Dagegen sei einmal festgehalten, dass – von wenigen Spitzengehältern abgesehen – kaum ein Lohn zur Finanzierung des ganzen Lebens reicht. Das Lohneinkommen selbst ist nämlich eine recht prekäre Angelegenheit:

Kein Mensch bekommt einen Lohn weil, für die Zeitsol oder in der Höhe, in der er auf ihn angewiesen ist. Jederzeit kann die einzige Einkommensquelle wegrationalisiert werden und auch in Zeiten dauerhafter Krankheit und im Alter wird kein Lohn gezahlt. Um solche einkommenslosen Zeiten zu finanzieren, wäre ein Vermögen nötig, das kaum ein Lohnabhängiger aufbauen kann. Amtliche Statistiken vermelden, dass 60 Prozent der Deutschen so gut wie nichts angespart haben bzw. sogar ein negatives Vermögen haben, also Schulden. Hier sind keinerlei Rücklagen vorhanden und kaum ein Lohnabhängiger würde

wohl ein halbes Jahr ohne Lohn mit eigenen Mittel überleben.

Diese Unzulänglichkeit jedes einzelnen Lohnes als Lebensmittel, wird geradezu bewiesen durch das zwangsweise Umverteilen der individuellen Löhne über die Kassen der gesetzlichen Sozialversicherung. Das ist die staatliche Beanspruchung aller Lohneinkommen der Gesellschaft für diejenigen Lohnabhängigen, die zeitweilig zu arbeiten nicht im Stande sind. Und außerdem weiß doch auch jeder, dass die Höhe jener Sozialleistungen selbst bei staatlicher Verwaltung der Löhne aller Lebensarbeitszeit alles andere als sicher ist: Renten, Krankenkassenleistungen, Arbeitslosenbezüge usw. werden per Gesetz gedeckelt und gekürzt. Eine Million Menschen in Vollbeschäftigung mit einem Verdienst von weniger als fünf Euro pro Stunde sind wahrlich nur die Spitze des Eisberges.

Warum verdienen die einen nur wenig und die anderen noch viel weniger?

Ganz einfach, weil diejenigen, die maßgeblich die Löhne zahlen, es einerseits wollen und andererseits auch können.

Wie geht das? Um die Löhne wird gestritten mit ganz gegensätzlichen Interessen: Ein Unternehmen will, um maximal rentabel zu sein, möglichst wenig zahlen für möglichst viel Arbeitsleistung. Und die Lohnbezieher wollen so ziemlich das Gegenteil, nämlich möglichst schonend

in Anspruch genommen werden für möglichst viel Geld als ihren Lebensunterhalt.

In diesem Gegensatz hat die Seite der Lohnabhängigen ein schwaches Erpressungsmittel: Sie kann zwar mit kollektiver Arbeitsverweigerung drohen, um den Lohn ein wenig zu steigern. Aber, dass die Lohnhöhe dem Zweck des Unternehmens - Gewinn erzielen, *reicher werden* - nicht in die Quere kommt, ist bleibende Bedingung dafür, dass überhaupt ein Lohn gezahlt wird.

Auf der Arbeitgeberseite sieht das Erpressungsmittel ganz anders aus: Sie verfügt über das Geld, ohne dass die Lohnabhängigen nicht *ihr Leben bestreiten* können. Derart existenziell ausgeliefert, kann sich kein Lohnabhängiger leisten, zu einem Lohn nein zu sagen, auch wenn dieser nicht einmal für Essen und Miete reicht.* Um einen Job zu bekommen, spricht ein Einkommen zu beziehen, muss man nützlich sein für den Gewinn eines Unternehmens und zwar nützlicher als andere Jobsuchende. In dieser Abhängigkeit werden die Lohnempfänger von der Unternehmensseite gegeneinander ausgespielt, ausgenutzt und zum Arbeiten auch für Hungerlöhne erpresst.

Die zynischen Kritiker des Mindestlohns

Tagtäglich machen hunderttausende von studierten Betriebswirten im Auftrag von Unternehmen nichts an-

deres als das Verhältnis von Lohn und Arbeitsleistung zu modifizieren und zwar zum Nutzen der Unternehmensbilanzen und zu Lasten der Lohnabhängigen. Die Vertreter der Arbeitgeberseite legen den Beschäftigten eine Interpretation dessen ans Herz, die es in sich hat: Ihnen zufolge profitieren gerade die Beschäftigten von niedrigen Löhnen, denn nur so sei zu verhindern, dass Arbeitsplätze an andere – zumeist ausländische – Standorte verlagert werden. Selbstverständlich soll man das jetzt nicht für das Ausnutzen der Abhängigkeit der Beschäftigten für das Gewinninteresse der Unternehmen halten. Vielmehr seien die Gewinne der Firmen quasi natürliche Bedingung jeder Produktion, ohne die es weder Lohn noch Versorgung geben kann.

Als wäre der Gewinn etwas, das gleichrangig in mehr Beschäftigung und mehr Lohn „investiert“ würde, verweisen Unternehmer darauf, dass sie schon sehr gern mehr bezahlen würden, wenn sie dann nicht Leute entlassen müssten. Auch wenn jede Rationalisierungsrunde dies als offenkundige Lüge enttarnt und jeder BWL-Student etwas anderes lernt,

*Das Arbeitslosengeld ist übrigens keine Alternative dazu, sich jeder Erpressung auszuliefern, sondern umgekehrt: die Bereitschaft, jede Arbeit unabhängig von ihrem Lohn anzunehmen, ist Bedingung für den Anspruch auf Arbeitslosengeld I und II.

wirbt die Presse für Verständnis: „Die allermeisten Arbeitgeber sind nicht böse. Sie wollen gerne gut zahlen – auch (sic!) weil sie dann gute Leistung bekommen. Sie können es häufig nur nicht, wenn sie die Belegschaft nicht dezimieren wollen.“ (SZ vom 31. Oktober 2011)

Mit diesem Blickwinkel wird aus dem Arbeiten zu jedem Preis tatsächlich ein Dienst, den die Unternehmer als warmherzige Menschenfreunde den Beschäftigten leisten: „Ein schlecht bezahlter Job ist besser als keiner, weil er die Chance bietet, sich im Arbeitsleben zu halten und dort hoffentlich sogar voranzukommen – das ist das Gegenteil von sozialer Kälte.“ (SZ vom 31. Oktober 2011).

Und da niedrige Löhne auch den Geringqualifizierten den Zugang zu Arbeit erleichtern, wird folgerichtig jede lohnsenkende Maßnahme als Wohltätigkeit gefeiert. Und so kommt es auch, dass ausgerechnet diejenigen, die ja nur des Lohnes wegen arbeiten gehen, Parteigänger von dessen möglichst geringer Höhe sein müssen.

Diese Logik, die quer zur Bedürfnisbefriedigung der Lohnabhängigen steht, verdankt sich der systembedingten Zwangslage, dass man ohne Geld hierzulande nicht leben kann. Unter solchen Umständen muss man schon froh sein, überhaupt irgendeinen Job zu haben.

Die zynischen Befürworter des Mindestlohns

Diejenigen, die den riesigen Niedriglohnssektor gerade erst mit durchschlagendem Erfolg geschaffen haben, erheben nun Kritik an seiner Subventionierung – und zwar quer durch alle Parteien. Elf Milliarden Euro zahlt der deutsche Staat inzwischen für die Aufstockung von Billiglöhnen auf Hartz IV-Niveau und genau dagegen, also gegen die Belastung des Staatshaushaltes wird nun der gesetzliche Mindestlohn erwogen. Politiker präsentieren sich mit solchen Überlegungen einmal mehr als Anwälte der ehrlich arbeitenden Bevölkerung. Mit der Rede von der „Würde des Menschen“, die einen Lohn gebiete, von dem man leben könne, zeigen sich Teile der CDU getrieben von der Sorge um das Wohlergehen der Bevölkerung. Für die Sozialdemokraten hat so ein minimaler Lohn gleich das Attribut „gut“ verdient: „Wer gut arbeitet, soll einen guten Lohn erhalten, deshalb Mindestlöhne.“ (www.spd.de)

Die Gewerkschaften, denen Beschäftigungssicherung bislang lieber war als ein Lohn, von dem man leben kann (siehe Tariflöhne von teilweise unter 5 €/h), fordern mittlerweile auch einen gesetzlichen Mindestlohn. Dass dies auch für sie keine Abkehr vom üblichen Pragmatismus darstellt, zeigt die Höhe, die sie beispielsweise in der Leiharbeitsbranche ausgehandelt haben: 6,89 €/h (Ost) und 7,79 €/h (West). Bei einer 40-Stunden-Woche entspricht dies im Osten einem Lohn von brutto (!) 1.100 €.

Fazit

Mindestlohn ist eine Forderung, die viele – auch kritische – Seiten vereint. Anstatt sich ihr anzuschließen, entnehmen wir der aktuellen Debatte Argumente gegen die Lohnarbeit und gegen das System der Marktwirtschaft: Eine Wirtschaftsweise, unter der nach rund 250 Jahren, mit wohl tausenden Prozenten Produktivitätssteigerung und höchstem Industrialisierungsgrad, lohnabhängige Menschen existieren, deren Vollzeitarbeit sie gerade mal vom Betteln befreit, verdient vernichtende Kritik. Ein Lohn, von dem man

nur von der Hand in den Mund leben und keine Vorsorge treffen kann, so dass jede arbeitslose Lebensphase – sei es durch Krankheit, Jobverlust oder Renteneintritt – buchstäblich die Existenz gefährdet, ist ein Armutszeugnis für die kapitalistische Gesellschaft. Es gibt keinen guten Grund dafür, sich in dieser hochtechnologisierten Zeit, in der immer weniger menschlicher Aufwand zur Herstellung der Gebrauchsgegenstände nötig ist, mit einem System zufrieden zu geben, das für die Bevölkerungsmehrheit kaum mehr als ihre pure und stets ungewisse Existenz zu bieten hat.

Über die Politische Gruppe Erfurt/Jena

Genau wie die meisten unserer Mitmenschen erleben wir, dass unsere Interessen regelmäßig nicht zum Zuge kommen. Wir meinen, das ist weder ein guter Grund um zu jammern noch dafür, sich einfach damit abzufinden, dass „die Dinge nun mal so sind, wie sie sind“. Wir nehmen die Unzufriedenheit zum Anlass, einmal zu klären, warum z.B. der wirtschaftliche Erfolg einer kapitalistischen Nation stets so unverträglich ist mit dem Anspruch der Bevölkerung auf eine intakte Gesundheit und eine unverseuchte Umwelt, wofür in heißen und kalten Kriegen die Leben und die Existenzbedingungen von Millionen Menschen zum Opfer gebracht werden oder warum der Kampf gegen Hunger und Armut zwar seit langer Zeit geführt, aber bisher nicht gewonnen wurde.

Allzu häufig stößt unser Nachdenken dabei auf die kapitalistische Gesellschaft als Ursache dieser „Unannehmlichkeiten“ und insofern wir für diese Form des Zusammenlebens absolut keinen guten Grund wissen, werden wir ihr gegenüber äußerst kritisch.

Dem Vorwurf, wir würden nur diskutieren anstatt etwas zu tun, können wir nur entgegenhalten, dass es beim Aktivwerden eben schwer darauf ankommt, wie man sich die Sache, anlässlich der man einen Handlungsbedarf entdeckt, erklärt. Genau deshalb sind wir bemüht, herauszufinden und festzuhalten was es mit Krieg und Frieden, Armut und Reichtum – kurz: Geschäft und Gewalt – auf sich hat.

Wer dafür zu haben ist, ist auf unseren Diskussionsveranstaltung genau richtig.

Leseempfehlung:

Theo Wentzke

Armut für alle!

Europa soll gesunden - durch die Verelendung der Bevölkerung



Dumpinglöhne und Abbau von Sozialleistungen: Der Druck auf die Bevölkerung in den Staaten der Europäischen Union steigt (Obdachloser in Athen, 31. Januar 2012)

Ein Auszug:

Reihenweise sind in der EU Regierungen abgewählt worden, weil sie ihren Völkern rigide »Sparprogramme« verordnet haben, mit denen die Staaten ihre Kreditwürdigkeit wiedergewinnen wollen. Die betroffenen Länder scheinen Opfer des Finanzkapitals zu sein, das ihr Rating herabstuft, ihnen untragbare Zinsen abknöpft oder ihnen den Geldhahn völlig zudreht, indem es ihnen neue Anleihen und die Refinanzierung der fälligen Schulden verweigert.

Als Heilmittel predigen Ökonomen, Gewerkschaften und immer mehr Politiker

22

aller Couleur neue Schulden, also genau das, wovon viele Euro-Staaten mehr haben, als sie bedienen können. Sparen, so die Kritik, läßt die kriselnde Wirtschaft weiter schrumpfen. Staatliche Wachstumsprogramme müßten her, von einem neuen Marshall-Plan ist sogar die Rede, z.B. im Mai-Aufruf des DGB.

Die »Pleitestaaten« als Opfer des Finanzkapitals, das kann nicht die Wahrheit sein: Sie haben sich Jahrzehnte lang locker verschuldet. Die Finanzindustrie sah darin ein so gutes Geschäft, daß sie ihnen nicht nur für neue Projekte Geld lieh, sondern völlig selbstverständlich auch für die Tilgung von fälligen Verbindlichkeiten. Die Banken wollten ihr Geld gar nicht zurück, sondern mit der »Revolvierung« dieser Schulden zusätzliche Gewinne einfahren. Daß in einer Reihe von Euro-Ländern die Wirtschaft nicht in dem Maß gewachsen ist, wie es die Regierungen mit den Staatsschulden herbeihelben wollten, macht nicht sie zu Opfern ihrer Geldgeber von gestern. Und wenn der neue französische Präsident Wahlkampf mit dem Versprechen der »Neuverhandlung des Fiskalpakts« und der »Wachstumsförderung statt Sparpolitik« machte, dann sollte man genau hinschauen, wo bei der Politik, die er demnächst durchsetzt, die Opfer anfallen.

Prinzip Verschuldung

Um eine Staatsschuldenkrise handelt es sich, wenn die Banken und andere Investoren einem Staat kein Geld mehr leihen, wenn sie ihm neue Papiere nicht mehr

abkaufen. Dann muß der Staat nicht etwa mit dem auskommen, was er sonst einnimmt, sondern ist pleite. Warum? Weil er die neuen Schulden machen muß, um alte zur Fälligkeit abzulösen; d.h. weil er nicht irgendwann einmal in einer Sonderlage Schulden macht, sondern dies die immerwährende Normalität ist. Wenn er bei den Banken keine neuen Kredite bekommt, dann fehlt ihm nicht nur Geld für Ausgaben, die er tätigen möchte, sondern für Zahlungen, die er leisten muß.

Diese universelle Schuldenfinanzierung des Staates belegt der Bankrott, der eintritt, sobald ihm keine Darlehen mehr gewährt werden. Also unterscheiden sich erfolgreiche von erfolglosen Staaten nicht darin, in welchem Ausmaß sie in der Kreide stehen, und ob sie sie zurückzahlen können oder nicht – das könnte keiner!

–, sondern darin, ob ihnen die Geldkapitalisten erlauben, bei ihnen immer neue Schulden zu machen.

Daran zeigt sich, in was für einem Verhältnis ein kapitalistischer Staat zu seiner Ökonomie steht und worauf die Investoren setzen, wenn sie ihr Kapital in Staatsanleihen anlegen: Die Machtausübung nach innen ist darauf gerichtet, daß in der von ihm getrennten, von ihm aufs Geldverdienen ausgerichteten, beaufsichtigten und geregelten Sphäre der Privatwirtschaft auf seinem Standort Jahr für Jahr Wachstum produziert wird, an dem er sich mittels seiner politischen Gewalt ausreichend bedienen kann...

Der vollständige Text ist zu finden unter:
www.contradictio.de/blog/archives/4534

Buchempfehlung:

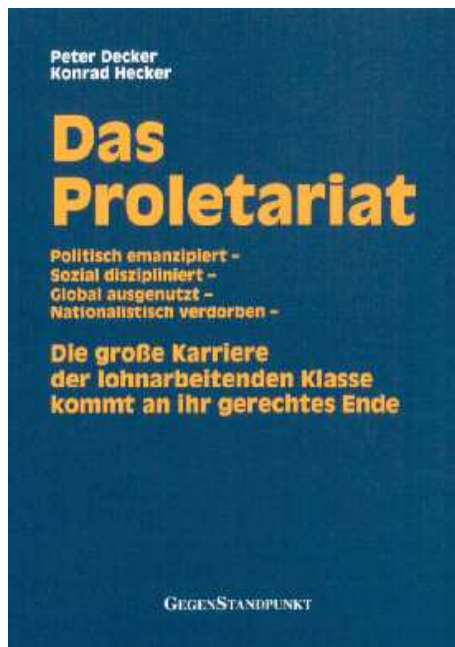
Peter Decker
Konrad Hecker

Das Proletariat

Politisch emanzipiert –
Sozial diszipliniert –
Global ausgenutzt –
Nationalistisch verdorben –

Die große Karriere der lohnarbeitenden Klasse kommt an ihr gerechtes Ende

© GegenStandpunkt Verlag 2002
288 Seiten, Din A5, Fadensiegelung



Vortrag & Diskussion



Der demokratische Schoß ist fruchtbar:

Neofaschismus

Wie man ihn kritisiert und wie besser nicht!

Prof. Dr. Freerk Huisken



Dienstag, 03.07.2012, 19.00 Uhr
Universität Jena,
Carl-Zeiss-Str. 3
Hörsaal 7

weitere Informationen: www.pg.blogsport.de